

sich dorten das Spahlenthor an oder nach Lübeck und betrachte das dortige Holstenthor. Es ist überhaupt ein schöner Zug im mittelalterlichen Städteleben gewesen, daß auf die öffentlichen Bauwerke, als Kirchen, Rathhäuser, Kaufhallen, Spitäler, Brunnen, schon viel Kunst und große Kosten verwandt wurden, als man die Privathäuser noch mit großer Einfachheit baute und einrichtete. Nord- und süddeutsche Städte zeigen noch jetzt edle Zeugnisse dieses löblichen Gemeinfinns auf, wie z. B. das Rathhaus zu Braunschweig und der Artshof zu Danzig. Das reiche Nürnberg hatte bekanntlich den, freilich erst im 16. und 17. Jahrhundert vollständig gewonnenen Ruhm, das schönste mittelalterliche Gesamtstadtbild auf deutschem Boden darzustellen, wie es in seinem „schönen Brunnen“, den schönsten in Deutschland besaß und besitzt. Die Verbequemlichung und Verschönerung der Städte ging übrigens nur langsam vor sich. Erst mit dem 14. Jahrhundert wurde die Entfernung der Dünghaufen und Misthaufen von den Gassen und die Pflasterung der letzteren in den besseren Städten allgemeiner. Erst im 15. Jahrhundert begannen die Stadtgemeinden eifriger für die Herbeileitung von gutem Trinkwasser zu sorgen und zu gleicher Zeit traten bei öffentlichen Gebäuden Glasfenster an die Stelle der Luchfenster. Die steigende Grundrente, die Ergebnisse des Handelsbetriebes und der höhere Bildungsgrad machten es mitammen dem städtischen Adel möglich, im späteren Mittelalter seine „Höfe“ und „Gesäße“ nach allen Vorschriften des Profanbauwesens der Gothik prächtig auszubauen und einzurichten, und so erhoben sich in Augsburg, Ulm, Frankfurt, München, Wien, Mainz, Köln, Bremen, Lübeck, Breslau und anderen deutschen Städten jene stolzen oder zierlichen Stadthäuser- und Handelsherrenhäuser, von deren Uebersicht das „steinerne Haus“ in Frankfurt und das „Haus Nassau“ in Nürnberg eine Anschauung verschaffen und die im Innern mit kunstvoll gefügtem und geschmücktem Getäfel, mit vielgestaltigem Mobiliar, mit zierlicher Tapezerei, mit farbenbunten Glasfenstern, mit weichen Teppichen und mit „Trefuren“ ausgestattet waren, die von künstlerisch gearbeitetem Gold- und Silbergeschirre schimmerten. Im 15. und 16. Jahrhundert waren die deutschen Städte ihrer Schönheit, ihres Reichthums und ihres Wohllebens wegen im Auslande berühmt. Aeneas Silvio Piccolomini, der nachmalige Papst Pius der Zweite, sowie sein Landsmann Bonfini haben von dem Wien der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts eine wahrhaft begeisterte und verführerische Beschreibung entworfen, welche freilich weder die Wiener noch die Wienerinnen als sehr nüchtern und züchtig erscheinen läßt — im Gegentheil, sehr im Gegentheil! Zur selben Zeit erklärten auch Italiener, welche doch wissen mußten, was schön sei, eine reizendere Stadt als Köln wäre nicht zu finden, und im 16. Jahrhundert urtheilte der geistvollste Franzose desselben, Michel de Montaigne, Augsburg sei weit schöner als Paris.

Der Aufschwung des deutschen Städtelebens zu der Lebensfülle, welche dasselbe im späteren Mittelalter entfaltetete, begann nach den ungeheuren Trübsalen, nach den physischen und moralischen Pestilenzen des „Schwarzen Todes“, der Geißlerfahrten und Judenschlachten, welche im 5. Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts unser Land verheert haben. Im fernem China zuerst ausgebrochen, durchzog die schreckliche Seuche des schwarzen Todes oder des „großen Sterbens“, wie sie von unseren Urvordern genannt wurde, ganz Asien, brach in Europa ein und suchte in den Jahren 1348—50 auch unser Vaterland mit ihrer ganzen Wuth heim. Die Zahl der von ihr weggerafften Opfer ging in's Ungeheuerliche: in Basel raffte der schwarze Tod 14,000, in Straßburg 16,000, in Lübeck 9000, in Danzig 13,000, in Weimar 5000, in Erfurt 16,000, in Münster 11,000, in Trier 13,000, in Wien 40,000 Menschen weg. In letztgenannter Stadt tödtete diese Cholera des Mittelalters an einem Tage 960 Leute. Viele Städte verloren die Hälfte ihrer Bevölkerung. Im Umfange des deutschen Reiches verstarben nur von dem einen Orden der Barfüßer 124,434 Mönche an der Pest, welche im Ganzen nicht weniger als 25 Millionen Europäern das Leben gekostet haben mag. Um das entsetzliche Wüthen der Seuche zu begreifen, muß man den rohen Aberglauben der Massen im Auge halten, welche in dieser Epidemie ein göttliches Strafgericht erblickten, gegen das es überhaupt kein Mittel gäbe; ferner den niedrigen Stand der Arzneikunde und endlich den Umstand, daß der unsinnige Brauch, die Todten in den Kirchen und um dieselben herum zu begraben, jede Stadt zu einem Pestherde machte. Der Anblick des unermeßlichen Jammers um sie her trieb die Menschen aus den regelmäßigen Bahnen und Geleisen des

Lebens hinaus. Eine Art moralischer Trunkenheit machte ihnen die Köpfe wirr und wüß. Die Einen tobten in wilder Sinnelust, in lärmenden Orgien ihre Todesangst aus, bei den andern schlug diese in krankhafte Bekümmerniß um und rief die toll asketische Erscheinung des Flagellantismus oder der Geißlerfahrten hervor, welche allerdings in Italien schon ein Jahrhundert früher in kleinerem Stile bemerkbar gewesen, jetzt aber, unter den Schrecknissen des Schwarzen Todes, auch in Deutschland im großen und größten Maßstabe ihr geräuschvoll fanatisches Wesen trieb. Der schwärmerische Einfall, mittels Pilgerfahrten voll Selbstqual den Born Gottes zu beschwichtigen, wurde zu einer geistigen Pest, zu einer wahren Raserei, die, wie es scheint, zuerst in Oesterreich zum Ausbruche kam. Bald aber widerhallte ganz Deutschland von den Geißelschlägen und Bußgefängen der Flagellanten. Zu Hunderten, zu Tausenden kamen sie in langen Processionen in die Dörfer und Städte gezogen, entweder mit der härenen Büßerkutte oder auch nur mit einem Hemde bekleidet, schwere Kreuze schleppend, dreifschwänzige Geißeln in der Rechten haltend. So wanderten sie Paar an Paar in die Kirchen, warfen sich vor den Altären nieder, thaten ihre Kutten oder Hemden aus, geißelten sich, daß ihr Blut die Kirchenwände bespritzte und sangen dazu ihr: „Nu trete he, wer büßen wolle! So fliehen wir die heiße Hölle. Lucifer ist ein böser Geiell“. Der Taumel ergriff auch die Kinderwelt, wie er sie zur Zeit der Kreuzzüge ergriffen hatte: aus der Stadt Speyer z. B. machte sich mit Kreuz und Fahnen ein Geißelbrüderzug von 200 Knaben auf, deren älteste zwölfjährig waren.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

— [Mittel gegen die Mondblindheit der Pferde.] Welchen Schaden die Mondblindheit unter den Pferden anrichten kann, ist wohl Jedem, der zahlreiche Zugpferde besitzt, bekannt. Keines unserer Hausthiere unterliegt so sehr dem Erblinden, wie das Pferd; Wagenfeld sagt: „Fast alle staarblinden Pferde sind durch die Mondblindheit blind geworden.“ Arztstosowicz versuchte das kranke Auge mit kohl-sauerem Wasser (2/10 Wasser, 1/10 Säure) zu behandeln und hatte die Freude zu bemerken, daß nach einem einmaligen Einpinseln alle Symptome der Krankheit verschwanden; die gelbe Lymphe verschwand binnen 24 Stunden, die Entzündung in 5 Tagen; das kranke Auge heilte sehr schnell, nach zwei Wochen brachte er auch die Trübung gänzlich weg, es genügte dazu ein zweimaliges Einpinseln mit dem genannten Wasser. Seit der Zeit behandelte er noch ein Pferd mit demselben glücklichen Erfolge.

— Das „Sor. Wochenbl.“ schreibt: Der 18 1/2-jährige Matrose P. L. bekam an Bord der deutschen Fregatte „Elisabeth“ am 10. November 1876 einen epileptischen Anfall, dem trotz aller möglichen Arzneimittel gegen 130 Tage lang jeden Tag einer folgte. An die Fregatte „Vineta“ zur Heimkehr als unheilbar übergeben, versuchte man (wie Prof. Rothnagel empfahlen) das Kochsalz und gab am 22. März 1877 dem Patienten sofort, als sich die erste Spur des Anfalls bemerklich machte, einen gehäuften Theelöffel voll trocken in den Mund, mit etwas Wasser hinunterzuschlucken. Von diesem Tage an blieben die Anfälle aus und kehrten seitdem nicht mehr wieder. Von Simulation konnte keine Rede sein. Mögen auch andere, mit der bösen Krankheit Bekanntschaft dieses eben so leichte und billige, als jedenfalls unschädliche Mittel versuchen!

Unsere Zeit.

- Falsche Freunde, falsche Thränen,
- Falsche Wechsel, falsche Wahl,
- Ein Gebiß von falschen Zähnen,
- Falschheit rundum überall!
- Falsche Münze, falsche Scheine,
- Falscher Weiber große Schaar,
- Falsches Bier und falsche Weine,
- Falsche Kleidung, falsches Haar.
- Falsche Kassenbüchführung,
- Falsche Zeugen, falscher Eid,
- Falsche Steuerdeklaration,
- Schmählich falsche Frömmigkeit.
- Falsche Steine und Jubelen,
- Falsches Silber, falsches Gold,
- Falsche Jünger, falsche Seelen,
- Kurzum, falsch was ihr nur wollt.
- Falsche Perlen, falsche Ringe,
- Falsche Herzen weit und breit:
- Alle diese falschen Dinge
- Sind ein Zeichen unsrer Zeit.

Brenn-Kalender

für die Gas- Straßenbeleuchtung in Eibenstock im Monat Mai 1878.

Dat.	Stück.	Uhr.		Dat.	Stück.	Uhr.		Dat.	Stück.	Uhr.	
		von	bis			von	bis			von	bis
1.	34	8	2	18.	34	8	12	26.	34	8	2
2.	.	.	.	19.	.	.	1	27.	.	.	.
3.	.	.	.	20.	.	.	2	28.	.	.	.
4.	.	.	.	21.	.	.	.	29.	.	.	.
5.	.	10	.	22.	.	.	.	30.	.	.	.
6.	.	11	.	23.	.	.	.	31.	.	.	.
7.	.	.	.	24.	.	.	.				
8.—17.	keine Beleuchtung.			25.	.	.	.				

E. Schütze,

Handelsgärtner, empfiehlt eine neue Sendung schöner blühender Pflanzen.

Glycerin-Waschwasser, ein reelles, von vielen Aerzten empfohlenes Mittel zur Erlangung eines weißen Teints, sowie zur Vertreibung von Sommerprossen etc. Es wird von Tausenden Damen sogar aus den höchsten Ständen benutzt und ist denselben ein unentbehrliches Toilette-Mittel geworden. Zu haben bei **G. Hannesohn.**

Oesterreichische Banknoten 1 Mark 64, 9 Pf.